

QUEER (THEORY) UND SOZIALE ARBEIT

Miriam Burzlaff, Naemi Eifler

„Es scheint mir wichtig, dass diejenigen, die die Aufgabe in der Gesellschaft haben, kritisch zu intervenieren, dies auch lautstark tun.“

Maria do Mar Castro Varela¹

Zusammenfassung | Der vorliegende Artikel fragt nach den Bezugspunkten zwischen Queer Theory und Sozialer Arbeit und diskutiert, inwieweit ein Verständnis von queer für Disziplin und Profession relevant ist. Den Ausführungen geht eine theoretische Verortung Sozialer Arbeit voran. Vor der Beantwortung der Ausgangsfrage werden Erläuterungen zur Historie des Queer-Begriffs sowie eine Einführung in Queer Theory gegeben.

Abstract | This article asks for the reference points between queer theory and social work. It discusses how an understanding of queer is relevant for social work discipline and profession. The discussion foots on an underlying theoretical framework of social work. Before the initial question can be answered, the necessary historical explanations for the queer-term as well as an introduction to queer theory will be given.

Schlüsselwörter ► Soziologie ► Gender ► Queer Theory ► Geschlechtsrolle ► Soziale Arbeit

Verständnis von Sozialer Arbeit | Über die Gegenstände, Funktionen und Aufgaben Sozialer Arbeit beziehungsweise Sozialarbeitender ist kaum ein Konsens auszumachen. Eine weit verbreitete Vorstellung geht dahin, dass es Sozialarbeitende „im Wesentlichen mit der Bearbeitung ‚Sozialer Probleme‘ zu tun [haben]; die sich daraus ergebenden Funktionen und Aufgaben seien Hilfe (und Kontrolle), (Re-)Integration, (Re-)Sozialisation, Rehabilitation,

¹ Undatiertes Interview von Maria Virginia Gonzalez Romero mit Maria do Mar Castro Varela zur Willkommenskultur. Das Interview ist im Wortlaut unter <http://vielfalt-gestalten.de/service/dossiers/inklusive-offen-gerecht/chancen-und-risiken/39-service/dossiers/inklusive-offen-gerecht/chancen-und-risiken/113-ein-interview-mit-maria-do-mar-castro-varela-zu-willkommenskultur.html> zu lesen (abgerufen am 19.11.2015).

Literatur

- Backes**, Gertrud; Clemens, Wolfgang: Lebensphase Alter. Weinheim 2008
- Bauer**, Hartmut; Büchner, Christiane; Gründel, Olaf: Demografischer Wandel: Herausforderungen für die Kommunen. Potsdam 2015
- Brandt**, Martina: Hilfe zwischen Generationen. Wiesbaden 2009
- Cohen**, Sheldon: Social Relationships and Health. In: American Psychologist 8/2004, p. 676
- Diewald**, Martin: Hilfebeziehungen und soziale Differenzierung im Alter. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 4/1993, S. 731-754
- Günther**, Julia: Das soziale Netz der Nachbarschaft als System informeller Hilfe. In: Gruppenpendynamik und Organisationsberatung 4/2005, S. 427-442
- Hamm**, Bernd: Nachbarschaft. In: Häußermann, Hartmut (Hrsg.): Großstadt. Berlin 2000
- Höpflinger**, François: Soziale Beziehungen im Alter. In: <http://www.hoepflinger.com/ftop/Soziale-Kontakte.pdf> (veröffentlicht 2014, abgerufen am 7.12.2015)
- Höpflinger**, François; Hugentobler, Valerie: Familiäre, ambulante und stationäre Pflege im Alter. Bern 2005
- Künemund**, Harald; Kohli, Martin: Soziale Netzwerke. In: Auer, Kirsten (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit und Alter. Wiesbaden 2010
- Oswald**, Frank; Konopik, Nadine: Bedeutung von außerhäuslichen Aktivitäten, Nachbarschaft und Stadtteilidentifikation für das Wohlbefinden im Alter. In: Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie 6/2015, S. 1-7
- Perrig-Chiello**, Pasqualina: Wohlbefinden im Alter. Weinheim 1997
- Saup**, Winfried: Alter und Umwelt. Stuttgart 1993
- Seifert**, Alexander: Soziale Unterstützung in der Nachbarschaft. Zürich 2014
- Seifert**, Alexander; Schelling, Hans Rudolf: Lebens- und Wohnsituation älterer Menschen in der Stadt Zürich. Zürich 2012
- Seifert**, Alexander; Schelling, Hans Rudolf: „Im Alter ziehe ich (nie und nimmer) ins Altersheim“: Motive und Einstellungen zum Altersheim. Zürich 2013
- Wahl**, Hans-Werner: Entwicklung und Perspektiven der gerontologischen Forschung: Das Beispiel Wohnforschung. In: Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie 2/2005, S. 128-138

Fördern und Fordern usw.“ (Bettinger 2013, S. 88). Diese Annahme basiert jedoch weder auf dem Interesse, Menschen darin zu unterstützen, ihre Subjektperspektiven zu realisieren – und zwar unabhängig von den herrschenden hegemonialen und heteronormativen Vorstellungen und Prägungen – noch auf dem Interesse, grundlegende gesellschaftliche Veränderungen anzustreben. Vielmehr steht eine Aufrechterhaltung der „gesellschaftlichen (Ungleichheits-) Ordnung“ (ebd.) im Vordergrund.

Von einem solchen Verständnis Sozialer Arbeit distanzieren wir uns ausdrücklich. Aus diesem Grunde sei einleitend erwähnt, dass unser Verständnis von Sozialer Arbeit ein kritisch-reflexives ist, das sozialarbeiterischen Interventionen auf der Makroebene² eine gleiche Wichtigkeit wie solchen auf der Mikroebene³ zuspricht. Entsprechende Interventionen auf der Makroebene stellen jedoch – zumindest im deutschsprachigen Raum – eine Ausnahme dar, so dass, im Zuge neoliberaler Sozialpolitik, Soziale Arbeit eher „für den kapitalistischen Verwertungs- und Unterdrückungszusammenhang“ (Kunstreich; Lutz 2006, S. 13) missbraucht wird. Es ist also nicht verwunderlich, dass eine Analyse von Ursachen sozialer Missstände oftmals ausbleibt und der Fokus Sozialarbeitender häufig auf eine Arbeit mit ausgewählten Individuen beziehungsweise Gruppen⁴ gerichtet ist, um „aus dem Rahmen Gefallene“ im Sinne kapitalistischer Ordnungssysteme anzupassen, zu normalisieren oder zu funktionalisieren – was unserem berufsethischen Verständnis deutlich widerspricht.

Ein alternatives Verständnis, an das mit diesem Artikel angeknüpft wird, impliziert die Kritische Soziale Arbeit. In diesem Zusammenhang wird von einem Kritikverständnis ausgegangen, das auf einer Version von einer „anständigen Gesellschaft“ (Margalit 1999, S. 11) beruht. Eine entsprechende Politik nennt Avishai Margalit „Politik der Würde“ (ebd.). Diese „verlangt, daß die gesellschaftlichen Institutionen die Selbstachtung der Menschen nicht verletzen, das heißt, daß sie die Menschen vor der schrecklichen

Erfahrung der Erniedrigung bewahren“ (Stern 1999, S. 7). Kernaspekte einer solchen Auslegung finden sich auch in dem Verständnis Sozialer Arbeit, so wie es der Deutsche Berufsverband für Soziale Arbeit e.V. (DBSH) proklamiert: „Soziale Arbeit ist eine praxisorientierte Profession und eine wissenschaftliche Disziplin, deren Ziel die Förderung des sozialen Wandels, der sozialen Entwicklung und des sozialen Zusammenhalts sowie die Stärkung und Befreiung der Menschen ist. Die Prinzipien der sozialen Gerechtigkeit, die Menschenrechte, gemeinsame Verantwortung und die Achtung der Vielfalt bilden die Grundlagen der Sozialen Arbeit“ (DBSH 2014, S. 29).

Doch wie sind eine „Förderung sozialen Wandels [...] sowie die Stärkung und Befreiung der Menschen“ (DBSH 2014, S.29) realisierbar? Mögliche Antworten auf diese Fragen liefern queer-theoretische Ansätze, die sich mit sozialen Ausschließungen und Diskriminierungen auseinandersetzen. Was *queer* bedeutet, sei im folgenden Abschnitt näher erläutert. Anschließend wird eine Einführung in Queer Theory gegeben.

Einführung Queer | „It was a strategy, not an identity. Put differently, the message of queer activism was that politics could be queer, but folk could not“ (Morland; Willox 2005, S. 2).

Im Folgenden nehmen wir aufgrund einer Vielzahl kursierender Bedeutungszuschreibungen des Begriffs *queer* eine kurze Einbettung der historischen Kontexte politischer Bewegung(en) vor, in deren Zuge es zu einer Etablierung von Queer Studies in universitären Institutionen kam. Eine, wenn an dieser Stelle auch äußerst verkürzte Historisierung wird vor allem deshalb von uns als notwendig erachtet, da in vielen Erzählungen zunehmend Leerstellen zu beobachten sind, wodurch wesentliche Kernpunkte queeren Denkens verloren gehen.

Ogleich eine stringente und chronologische Erzählung der Entstehungsgeschichte von Queer Studies schon deshalb nicht unproblematisch ist, weil „der Begriff *queer* einen Anspruch auf Zeitbedingtheit und Unbestimmtheit signalisieren soll“ (Winter 2007), erachten wir eine überblicksartige Einordnung für notwendig, da keine Denkrichtung oder politische Bewegung geschichtslos ist (Perko 2005, S. 120). Zunächst ist festzuhalten, dass der Begriff *queer* nicht festgeschrieben und somit eindeutig

² Gemeint sind zum Beispiel eine kritische Gesellschaftsanalyse oder politischer Aktivismus.

³ Damit gemeint ist eine direkte Arbeit mit Subjekten.

⁴ Beispielsweise spielen Sozialarbeitende kaum eine Rolle bei der Unterstützung von Geflüchteten (Burzlaff; Eifler 2015, Melter 2014).

oder an besondere Identitäten gebunden ist. Vielmehr intendiert die Nutzung des Ausdrucks eine Abbildung eigener Lebensentwürfe, alternatives politisches Handeln und eine theoretische, fächerübergreifende Auseinandersetzung mit Sexualität und Geschlechterverhältnissen (*Genschel* u.a. 2005, S. 7). So impliziert *queer* Offenheit, ständige (Selbst-)Kritik sowie eine stete Weiterentwicklung. Wer den Begriff verwendet, widersetzt sich eindeutigen Identitätspolitiken und kategorischen Zuschreibungen. In diesem Zusammenhang arbeitet beispielsweise *Perko* drei analytische Varianten des Gebrauchs von *queer* innerhalb der Queer Theory heraus, und zwar die „(feministisch)lesbisch-schwul-queere Variante“⁵ (*Perko* 2007, S. 2), die „lesbisch-bi-schwul-transgender-queere Variante“⁶ (*ebd.*, S. 3) sowie die „plural-queere Variante“⁷ (*ebd.*, S. 3 ff.).

Wie auch immer *queer* letztendlich eingesetzt wird, ist die Begriffsanwendung als eine Art Angriff auf hegemoniale Ordnungen zu sehen und auf Praxen, die soziale Ausschlüsse und Diskriminierungen implizieren, zurückzuführen (*Perko* 2007). In der folgenden Darstellung zentraler Kontexte und Konzepte, in denen sich Queer Theory entwickelte, bleibt die Trennung zwischen einer theoretisch-universitären Entwicklung und einer, die auf politische Bewegungen zurückzuführen ist, eine künstliche, da diese miteinander verwoben sind.

5 Bei dieser Variante fungiert *queer* (im Gegensatz zur Verwendung im anglo-amerikanischen Raum) vor allem „als Synonym für lesbisch/schwul und weniger als Reaktion auf ausschließende Identitätspolitiken politischer Bewegungen wie in den USA. Davon ausgehend wird *queer* als Synonym von feministisch-lesbisch oder schwul-lesbisch verwendet“ (*Perko* 2007, S. 2).

6 In diesem Fall wird *queer* „als Synonym für lesbisch-bi-schwul-transgender verwendet. Die Einbeziehung von Bisexualität und Transgender in die Kategorien lesbisch und schwul eröffnet Denk- und Lebensräume für Menschen, denen der Zutritt in lesbische oder schwule Communities lange verwehrt blieb und heute zuweilen noch verwehrt ist“ (*Perko* 2007, S. 3).

7 Im Sinne dieser Auslegung wird *queer* als ein politisch-strategischer Überbegriff für Menschen verwendet, die in einer Gesellschaft herrschenden Normen nicht entsprechen oder nicht entsprechen wollen (*Perko* 2007, S. 3). Auf diese Variante baut die Argumentation des Absatzes „Queer (Theory) und Soziale Arbeit“ auf.

Entstehungskontexte Queer Politics | „Denn auch wo Widerstand ist, ist Macht. Und diese Machtstrukturen, die unvermeidbar sind, können das radikal politische Anliegen emanzipatorischer Bewegungen immer wieder ins Wanken bringen“ (*Castro Varela; Dhawan* 2004, S. 206).

Die Konstitution von *queer* „als politischer Bewegung und theoretischem Denkansatz“ (*Woltersdorff* 2003, S. 914) ist nicht auf eine monokausale politische Bewegung zu verkürzen. Im Fokus der Entstehungskontexte queerer Bewegung(en), zunächst in den USA der 1980er-Jahre, stand von Beginn an eine Infragestellung eindeutiger Identitäten, verbunden mit dem entsprechenden Anspruch, Unterdrückungsmechanismen in Bezug auf Geschlecht und Sexualität in ihrer Verknüpfung mit anderen Machtverhältnissen wie Rassismus und Klassismus zu betrachten (*Perko* 2005, S. 120 ff., *Woltersdorff* 2003, S. 914 ff.).⁸ Als zentrale sozialpolitische Bewegungen, an die queere Bewegungen anknüpfen, werden regelmäßig die Homophilenbewegung der 1950er-Jahre, die daran anschließende GAY-Liberation (Homo-Befreiungsbewegung) sowie der Lesbische Feminismus der 1960er- und 1970er-Jahre genannt (*Perko* 2005, S. 121). Eine anwachsende Institutionalisierung identitätsorientierter Lesben- Schwulen- und Frauenbewegungen führte jedoch zu einer Lobby-Politik, die zunehmend homogenisierende Darstellungen nicht-heterosexueller Lebensformen vornahm. Folglich wurden erneut Ausgrenzungsstrukturen reproduziert, da ein solches Modell nur diejenigen einschloss, „die dem entsprechenden ‚Wir‘ angehörten“ (*Perko* 2005, S. 121). So wird beispielsweise manchen Transgender-Frauen in feministischen Räumen der Zutritt verweigert „und jene, die den Zutritt verwehren, bestimmen, wann Ein_e eine *richtige* [Hervorhebung im Original] Frau ist“ (*Perko* 2007, S. 3). Oder es wird Teilen der Bewegungen Rassismus vorgeworfen, „da lesbische/schwule Subjekte nur als Weiße gedacht waren“ (*ebd.*).

Etwa zeitgleich, als eine Vielzahl kontroverser Debatten um homogenisierende Identitätszuschreibungen geführt wurde, stand im Zuge einer wieder

8 Die Infragestellung eines vereinheitlichenden Subjekts unter eine Kategorie wurde in der Vergangenheit schon häufig vorgenommen. So wies beispielsweise bereits 1851 *Sojourner Truth* mit dem berühmten Ausruf „Ain't I'm a woman“ auf der Frauenrechtsversammlung in Akron (Ohio) darauf hin, dass Versklavte, Schwarze oder arme Frauen im vorherrschenden Subjekt „Frau“ der Frauenbefreiung nicht mitgedacht wurden (*Schröder* 2008, S. 68 f.).

aufflammenden Mobilisierung der Neuen Rechten der Kampf gegen Abtreibung und Homosexualität ganz oben auf deren Agenda. Außerdem zeigte sich als soziale Folge der steigenden Anzahl von HIV-Infektionen ein erneutes Aufkeimen homophober Diskriminierungen. Das Zusammentreffen verschiedener „sozialer Verletzlichkeiten“ (Castro-Varela; Dhawan 2004) zeigte sich hier besonders eklatant: „Schwarze“, „Schwule“, „Sexarbeitende“ und „Drogenabhängige“⁹ wurden als Risikogruppen konstruiert, die für ihre Erkrankung selbst verantwortlich seien: Betroffene Personen wurden in diesem Klima allein gelassen, Gelder für medizinische Versorgung, Pflege und Forschung nicht bereitgestellt. Aufgrund der nicht vorhandenen gesetzlichen Krankenversicherung in den USA konnten sich viele keine medizinische Hilfe leisten und verloren ihre Arbeitsstelle. Menschen, die aufgrund rassistischer Strukturen oftmals ärmeren Schichten angehörten, waren besonders von einer solchen Mehrfachdiskriminierung betroffen (Woltersdorff 2003, S. 915).

Zwar gab es auch in den vorherigen Bewegungen Bestrebungen einer radikalen Gesellschaftsveränderung (Jagose 2001, S. 80 f.), die vorherrschende Identitätspolitik jedoch fasste lesbische und schwule Subjekte zu einer Gruppe zusammen, die als Minderheit Ansprüche auf Zugehörigkeit(en) in der normativen Mehrheitsgesellschaft stellte. Auch ein solches, auf einem einzigen, bestenfalls zusätzlichen Definitionsmerkmal basierendes Modell führte zu erheblichen Einwänden, da beispielsweise Vorstellungen über Sexualität und Geschlecht, die zwischen oder jenseits einer homosexuellen oder heterosexuellen lagen, herausfielen und ein solches Modell eine Naturalisierung des Klassifizierungssystems von sexueller Orientierung und Geschlecht bedingt (ebd., S. 84 f.). Hinzu kommt auch hier der Einwand eines Ausblendens von Rassismus. Diesem Vorwurf müssen sich auch explizit die westeuropäische Frauenbewegung und feministische Theoriebildung stellen, die zusätzlich kritisiert werden, antisemitische Denk- und Handlungsschemata zu reproduzieren sowie Allgemeingültigkeit, Universalismus und Eurozentrismus zu

⁹ Die soeben erfolgten Bezeichnungen setzen wir in Anführungszeichen, weil alle diese kategorisierenden Begrifflichkeiten problembehaftet sind. Das Dilemma, kategorische Zuschreibungen einerseits abzulehnen, andererseits auf verletzende und diskriminierende Wirkmächtigkeiten aufmerksam machen zu wollen, versuchen wir mit dieser symbolischen Distanzhaltung aufzulösen.

beanspruchen (Perko 2005, S. 126 ff.). In derartigen „Krisen und Konflikte[n] entwickelte sich eine aggressive Politik der Wut. Queer politics versuchten nun, die randständigen Positionen der offiziellen Identitätspolitik ins Zentrum zu rücken“ (Woltersdorff 2003, S. 915).

Zusammenfassend lässt sich an dieser Stelle für die Entstehungskontexte von queer politics Folgendes festhalten: Queer als Denkbewegung beziehungsweise queer politics als politische Interventionspraxis etablierte sich in den USA als kritische Instanz gegen die Fortführung eindeutiger Identitätsmodelle und „begründete sich als Politik der Sichtbarmachung mit der Kritik an heterosexueller Normativität und Zweigeschlechtlichkeit“ (Perko 2005, S. 122). Mit der radikalen Infragestellung eindeutiger Identitätspolitik bestand von Anfang an auch der „Anspruch, Sexualität stets in ihrer Verknüpfung mit anderen Machtverhältnissen zu reflektieren“ (ebd.).

Queer Theory | Im Allgemeinen bezeichnet Queer Theory „einen interdisziplinären Korpus von Wissen, der Geschlecht(skörper) und Sexualität als Instrumente und zugleich als Effekte bestimmter moderner Bezeichnungs-, Regulierungs- und Normalisierungsverfahren begreift“ (Hark 2008, S. 110). Basis dieser Theorie ist die zentrale These, „dass die Zwei-Geschlechter-Ordnung und das Regime der Heterosexualität in komplexer Weise koexistieren, sich bedingen und wechselseitig stabilisieren“ (ebd.). So sind Analyse und Destabilisierung gesellschaftlicher Normen Gegenstand der Queer Theory, deren zentrales Anliegen es ist, „Sexualität ihrer vermeintlichen Natürlichkeit zu berauben und sie als ganz und gar von Machtverhältnissen durchsetztes, kulturelles Produkt sichtbar zu machen“ (Genschel u.a. 2005, S. 11).

Dies erklärt auch, weshalb poststrukturalistisches Denken, das essentialistische Vorstellungen von Identität hinterfragt und Funktionsweisen von Macht kritisiert, von Anfang an Bestandteil queer-theoretischer Auseinandersetzungen war. So wurde auch der „Logo-zentrismus [Hervorhebung im Original] des abendländischen Denkens“ (Kuhn 2005, S. 41) kritisiert. Das bedeutet zum einen eine Kritik an Bildungen identitätslogischer Gegenteilspaare, also an dualistisch-kategorisierendem Denken. Zum anderen werden die Rationalität des sogenannten abendländischen Denkens sowie daraus resultierende Klassifizierungs-, Kategorisierungs- und Hierarchisierungs-

schemata infrage gestellt (*ebd.*). Identität wird im Poststrukturalismus als provisorisch und kulturell hergestellt betrachtet: „Identität ist deshalb Ergebnis der Identifikation mit und gegen andere: keine Eigenschaft, sondern ein andauernder Prozeß, der immer unvollständig bleibt“ (*Jagose 2001, S. 103*).

Ein weiterer zentraler queer-theoretischer Bezugspunkt ist *Judith Butlers* (1991) Werk „Das Unbehagen der Geschlechter“, mit dem die Queer Theory im deutschsprachigen Raum bekannt wurde. Das Ziel von *Butlers* Thesen ist die Denaturalisierung und Resignifizierung von Körperkategorien. In diesem Sinne argumentiert *Butler*, dass nicht nur „gender“ (soziales Geschlecht), sondern auch „sex“ (biologisches/anatomisches Geschlecht) sowie „desire“ (Begehren) Effekte kultureller Konstruktionen sind, mit denen Hierarchisierungsprozesse, Machtverhältnisse und Normverständnisse einhergehen. Ein zentraler Ausgangspunkt von *Butlers* Argumentation ist, dass ein Subjekt immer in Bezug zu gesellschaftlichen Bedingungen existiert und demzufolge untrennbar von den in seinem Umfeld gängigen Normen zu sehen beziehungsweise zu verstehen ist. Die Vorstellung von Heterosexualität als Norm ist dabei ebenso Effekt diskursiver Postulate wie Homosexualität.

Die kulturelle Herstellung sieht *Butler* in der stilisierten Wiederholung von Ausdrucksmitteln wie Sprache, Gesten, Mimik, Inszenierungen sowie artikulierter und inszenierter Begehren. Ihr Konzept der Performativität ist „die Kraft einer Äußerung, das von ihr Benannte auch herzustellen“ (*Redecker 2011, S. 55*) und wendet sich somit gegen essentialistische Vorstellungen. Damit stellt *Butler* ebenso das soziale Geschlecht (gender) wie auch die meist unhinterfragte Kategorie „des Körpers“ (sex) als passives Medium und jedem Diskurs vorgängig infrage – und damit die Prämisse einer naturalisierten Vorstellung von anatomischen Geschlechtern (und zwar nur und genau zwei).¹⁰ Vielmehr sind in diesem Denken die Referenzen von sowohl Körper als auch Geschlecht-

¹⁰ Die historische Herstellung einer Vorstellung von binären Zweigeschlechtersystemen weist unter anderem auch *Heinz-Jürgen Voß* nach. Er analysiert in dieser Arbeit verschiedene historische Diskurse um physische und physiologische Merkmale, die zu jeweils einer oft gefühlt falschen geschlechtlichen Zuordnung führen. Die Analysen von *Voß* verdeutlichen, wie sich naturphilosophisch begründete und biologisch-medizinische Geschlechtertheorien in teils sehr kontroversen Vorstellungen zu unterschiedlichen Zeiten unterschiedlich durchsetz(t)en (*Voß 2010*).

sidentität wissenschaftliche Diskurse, die im Dienste politischer und gesellschaftlicher Prozesse stehen (*Butler 1991*). In dieser queeren Perspektive ist Sexualität also zunächst eine „Kategorie der Macht – und nicht ein Moment des Privaten“ (*Hark 2008, S. 112*).

Da ein Individuum also stets mit den verinnerlichten, gängigen Normen seines Umfelds konfrontiert ist und sich in Auseinandersetzung mit diesen subjektiviert, ist demnach kein Denken und Handeln jenseits von Normen möglich. Queer Theory setzt sich eine Destabilisierung eben dieser Normen zum Ziel, indem zunächst einmal normative Ideale und daraus resultierende Zwangsordnungen sichtbar gemacht und dekonstruiert werden. Dies ermöglicht anschließend eine Arbeit „mit einem offeneren, nicht essentialisierenden Identitätsbegriff“ (*Howald 2001, S. 302*). Was dies für eine Soziale Arbeit bedeuten kann, wird im Folgenden mit Fokus auf die plural-queere Variante (*Perko 2007, S. 3 ff.*) erläutert.

Queer (Theory) und Soziale Arbeit | „Queer professionals bieten die Möglichkeit, zu überraschen, etablierte Denkweisen zu irritieren, und traditionelle Kategorisierungen zu verschieben. Sie bieten damit weiterhin eine subversive Strategie, die analytisch entdeckten Verwobenheiten zwischen Sexualität, Identitäten und Professionalität [...] in Machtkomplexe und normative Regulierungen eingebunden zu denken, und sensibilisieren insofern für einen Modus kritischen und reflexiven Erkennens, der sich dabei selbst immer wieder in Frage stellt“ (*Schütte-Bäumner 2007, S. 257*). Sind gesellschaftliche Veränderungen das übergeordnete Ziel Sozialer Arbeit, gilt es zunächst festzuhalten, dass eben solche Veränderungen „von Veränderungen im Bewusstsein der Menschen ab[hängen], das sich dahingehend wandeln müsste, alternative Handlungs- und Interaktionsmuster sowie alternative Beziehungen zu erkennen und voran zu bringen“ (*Gil 2006, S. 64*). Daher kann Queer Theory als ein bedeutsames Denk- und Analyseinstrument für eben solche „Veränderungen im Bewusstsein“ genutzt werden.

Welche Rolle spielen nun einzelne queer-theoretische Aspekte? In Anlehnung an die Queer Theory ist es zunächst einmal möglich, „zwischen den Normen und Konventionen [...], die es den Menschen erlauben, zu atmen, zu begehren, zu lieben und zu leben und solchen Normen und Konventionen, welche die Lebensbedingungen selbst einengen oder aushöhlen“

(Butler 2011, S. 20), zu unterscheiden. Dies ist für eine sich als kritisch-reflexiv verstehende Soziale Arbeit, deren Ziele eine Unterstützung von Menschen bei der Verwirklichung ihrer Lebensvorstellung(en) sowie strukturelle gesellschaftliche Veränderungen sind, insofern bedeutsam, als dass infrage gestellt wird, „[w]as eine lebenswerte Welt ausmacht“ (ebd., S. 35): Eine solche ist sicherlich keine, die aufgrund bestehender Macht- und Herrschaftsverhältnisse von Unterdrückungen und Diskriminierungen geprägt ist. Und auch keine, in der sich Menschen (Zwangs-)Kategorisierungen und Normalisierungen unterwerfen müssen, um in bestimmten Systemen intelligibel, also in diesen Systemen erkennbar und verstehbar zu sein, beziehungsweise gewaltsamen Praxen unterworfen werden, wenn die Unterwerfung nicht möglich ist oder von ihnen nicht gewollt wird.

Für eine kritische Gesellschaftsanalyse als wichtiger Bestandteil der Disziplin Soziale Arbeit sind die genannte Unterscheidung und die Ausgangsfrage relevant, da so existierende Strukturen im Hinblick auf die diesen innewohnenden, zu sozialen Ausschlüssen führenden, hegemonialen beziehungsweise heteronormativen Ordnungen und Machtverhältnisse hinterfragt werden können. In diesem Zusammenhang sei noch einmal angemerkt, dass es ein entscheidender theoretischer Verdienst der Queer Theory ist, „Heterosexualität analytisch als ein Machtregime rekonstruiert zu haben, dessen Aufgabe die Produktion und Regulierung einer Matrix von hegemonialen und minoritären sozio-sexuellen Subjektpositionen ist“ (Hark 2008, S. 110). Die Auswirkungen dieser Matrix sind vielschichtig und ziehen sich durch alle gesellschaftlichen Bereiche. In allen Sphären werden damit (immer in Verknüpfung mit anderen wirkmächtigen Ungleichwertigkeitsideologien) verbundene soziale Ein- und Ausschlüsse produziert, teils unter Anwendung verschiedener Formen von Gewalt.¹¹

Damit stellen die Matrix und ihre Auswirkungen, wie zum Beispiel Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit als Norm zu begreifen, einen Gegenstand dar, mit dem alle, oftmals insbesondere Sozialarbeitende, tagtäglich zu tun haben. Denn mittels dieser Matrix werden nicht nur „Subjektivitäten, Beziehungsweisen und Begehrensformen organisiert, vielmehr struktu-

riert es auch gesellschaftliche Institutionen wie Recht, Ehe, Familie und Verwandtschaft oder wohlfahrtsstaatliche Systeme“ (Hark 2008), innerhalb derer Soziale Arbeit fungiert und zu deren Aufrechterhaltung sie in erheblichem Maße beiträgt. Ganz davon abgesehen stehen Sozialarbeitende dann in unmittelbarer Berührung mit dieser Matrix, wenn sie „aus dem System Gefallene“ auffangen und im Sinne neoliberaler Sozialpolitik funktionalisieren sollen. Demzufolge spielt queer(theoretisch)es Bewusstsein auch für jede Praxis Sozialer Arbeit eine entscheidende Rolle.

Spätestens an diesem Punkt kommen auch Berufsethik (DBSH 2014) und persönliche Verständnisse von Aufgaben und Funktionen Sozialer Arbeit zum Tragen. Denn soll eine Person in ihrer Individualität und mit ihren subjekteigenen Perspektiven anerkannt sowie bei der Realisierung entsprechender Vorstellungen unterstützt werden und möchten Sozialarbeitende also nicht durch Disziplinierung und Funktionalisierung Teil diskriminierender Strukturen sowie demütigender Institutionen sein, so kann auf eine Begegnung, ein Handeln, das losgelöst von Zwangskategorisierungen und Normalisierungen ist, nicht verzichtet werden. Eine entsprechende Anerkennung von Individualität sowie Pluralität daraus entspringender Lebensentwürfe ohne Hierarchisierung werden folglich als relevante Schritte gesehen, um zu gesellschaftlichen Veränderungen beizutragen – ganz gleich, ob es um die Erstellung von Fachstandards in sozialen Einrichtungen geht oder um die Fragen, wem ein Zugang zu öffentlichen Toiletten verwehrt oder erschwert wird oder ob und wie mit diskriminierenden Beleidigungen in Freizeiteinrichtungen oder Schulen umgegangen wird.

Für entsprechende Interventionen gibt die plural-queere Variante der Queer Theory (Perko 2005, S. 27) entscheidende Anhaltspunkte. In dieser „wird queer als (politisch-strategischer) Überbegriff für alle Menschen verwendet, die der Gesellschaft durch herrschende Normen nicht entsprechen oder nicht entsprechen wollen. [...] In diesem Sinne richten sich Queer-Theorien grundsätzlich gegen eindeutige Kategorisierungen, eindeutige Identitätspolitiken und Identitätsmarkierungen (Fremdbestimmungen und Othering, d.h. das zum Anderen-machen bestimmter Menschen im pejorativen Sinne)“ (Perko 2007, S. 3). Unter Berücksichtigung der diesem Artikel zugrunde liegenden Auffassung Sozialer Arbeit, die sich eine

¹¹ Zur Verletzung der Menschenrechte von als intersexuell diagnostizierten Menschen bereits im Baby- und Kleinkindalter siehe beispielsweise den Bericht des Intersexuelle Menschen e.V., XY-Frauen (Veith 2011).

„anständige Gesellschaft“ (Margalit 1999) beziehungsweise eine „Förderung sozialen Wandels“ – um mit den Worten des DBSH zu sprechen – als Maxime setzt, bedeutet dies nun, dass es Räume für Uneindeutiges, „soziale Phantasie“ (Kessi; Maurer 2012, S. 51 f.) sowie Alternativen und Utopien (Castro Varela 2014) geben muss, die sich dadurch auszeichnen, „Identität als Ordnungsprinzip“ (Woltersdorff 2003, S. 916) stets infrage zu stellen.¹²

Diese Behauptung basiert auf der These, dass (nur) ein Denken jenseits von gängigen Normen, Kategorien und Identitäten die Kreation von etwas Neuem, Drittem ermöglicht, ohne in hegemoniale Weltorientierungen zurückzufallen. Ein solches Denken kann eine Grundhaltung Sozialarbeitender hervorbringen, die Subjekte in ihrer Individualität und damit verbundenen Formen der Lebensgestaltung anerkennt und – der plural-queeren Variante entsprechend – „keine Maßstäbe [...] setz[t], wer als (normaler) Mensch gilt und wer nicht, wessen Identität, Transidentität, Crossidentität oder Nicht-Identität oder wessen Geschichte in dem gesellschaftlichen Mainstream institutionalisierter Identität(en) passt und wessen nicht“ (Perko 2007, S. 9). So entstehen Veränderungen, indem etwas Neues geschaffen wird. Damit einher geht der Grundsatz, Menschen bei der Realisierung eigener Lebensvorstellungen zu unterstützen.

Zusammenfassend bleibt an dieser Stelle festzuhalten, dass ein bedeutsamer Schritt zu einer „anständige[n] Gesellschaft“ (Margalit 1999, S. 11), in der „niemand herabgesetzt und gedemütigt wird“ (ebd.) und Sozialarbeitende zu einer „Förderung sozialen Wandels [sowie zur] [...] Stärkung und Befreiung der Menschen“ beitragen, queeres Denken und queere Politik sein können, die einen Versuch darstellen, gemeinsamen Aktivismus „gegen die Herrschaft der Normalisierung“ (Genschel u.a. 2005, S. 12) aufzubauen, ohne durch starre Identitätspolitiken nur den privilegierten Teil einer Bewegung zu denken.

12 In diesem Zusammenhang stehen auch die Ausführungen zum „Anti-Essenzialismus“, beispielsweise in Hall 2004. Für ein Denken von Utopien, die sich in diesem Falle auf eine Überwindung bestehender Machtverhältnisse und Identifikationsmechanismen beziehen, liefert das Konzept der „Imagination eines alternativen Dritten Raumes“, einer „kulturellen Hybridität“ nach Babka und Posselt (2012) eine hilfreiche theoretische Grundlage. Ergänzend könnte das Konzept des gemeinsamen Dritten (Kunstreich 2014, S. 84 f.) für die Praxis Sozialer Arbeit herangezogen werden.

Ein möglicher Ausgangspunkt könnte die Errichtung eines offenen, vielfältigen und zugleich (selbst-)kritischen, also plural-queeren Raums sein. Dieser entsteht zunächst im Denken, sprich: Es wird eine persönliche Auseinandersetzung mit Fremdzuschreibungen und Kategorisierungen vorausgesetzt, um eben nicht zu einer Stabilisierung vermeintlich „natürlicher“ Normen beizutragen, sondern „Identität als Ordnungsprinzip“ (Woltersdorff 2003, S. 916) dekonstruieren und zu Veränderungen – seien sie auf struktureller Ebene oder im unmittelbaren Zusammentreffen mit einem konkreten Gegenüber – beitragen zu können. Ein Beginn hierfür kann beispielsweise die Beantwortung der Frage sein, mit welchem Namen und Pronomen eine Person angesprochen werden möchte – oder aber die Verwendung von diskriminierungsfreier (Schrift-)Sprache, die auch Menschen einschließt, die sich keinem der zwei dominierenden Geschlechter zuordnen wollen oder können, und zudem das binäre Zweigeschlechtermodell auch symbolisch anzweifelt. Eine Möglichkeit wäre zum Beispiel die Verwendung des Gender_Gaps oder Gender*chens.¹³

Miriam Burzlaff schreibt derzeit ihre Doktorarbeit zu Kritik und politischem Aktivismus Sozialer Arbeit und ist Promotionsstipendiatin des Ernst Ludwig Ehrlich Studienwerks. E-Mail: loudandclear@berlin-aks.de

Naemi Eifler, Sozialarbeiterin (B.A.), studiert Soziale Arbeit an der Alice Salomon Hochschule Berlin im Masterstudiengang. E-Mail: loudandclear@berlin-aks.de

13 Der Gender-Gap markiert einen Platz, den unsere Sprache nicht vorsieht, und ist damit ein Versuch, der in der Regel einer Nichtbenennung und damit Nichtrepräsentation einer Vielzahl von Personen, die sich selbst nicht mit den vorherrschenden Kategorien identifizieren, entgegenwirkt. Zugleich wird mit dieser Schreibweise das Konstrukt der geschichtlich hergestellten (Voß 2010) binären Geschlechter-Dichotomie infrage gestellt. Damit verbunden ist die Hoffnung, langfristig „das Abwenden vom binären Geschlecht und das Hinwenden zu pluralen Geschlechtlichkeiten sprachlich auszudrücken“ (ebd. S. 29). Ähnlich verwendet wird das Gender-Sternchen. Das Sternchen (*) wird im Computerbereich als Platzhalter angewandt. Es dient ebenso einerseits als Platzhalter für etwas anderes, andererseits symbolisiert es ebenso wie der Gender-Gap eine Haltung der Distanz zum Paradigma eines Zweigeschlechtermodells.

Literatur

- Babka**, Anna; Posselt, Gerald: Über kulturelle Hybridität: Übertragung und Übersetzung. Wien 2012
- Bettinger**, Frank: Kritik Sozialer Arbeit – Kritische Soziale Arbeit. In: Hartmann, Jutta; Hünersdorf, Bettina (Hrsg.): Was ist und wozu betreiben wir Kritik in der Sozialen Arbeit? Wiesbaden 2013, S. 87-108
- Burzlaff**, Miriam; Eifler, Naemi: Deutsche Asylpolitik, Proteste Geflüchteter und das Schweigen Sozialer Arbeit. In: Forum Gemeindepsychologie 1/2015 (http://www.gemeindepsychologie.de/fg-1-2015_05.html); abgerufen am 19.11.2015)
- Butler**, Judith: Das Unbehagen der Geschlechter. Berlin 1991
- Butler**, Judith: Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen. Berlin 2011
- Castro Varela**, María do Mar; Dhawan, Nikita: Horizonte der Repräsentationspolitik – Taktiken der Intervention. In: Roß, Bettina (Hrsg.): Migration, Geschlecht und Staatsbürgerschaft. Perspektiven für einen antirassistische und feministische Politik und Politikwissenschaft. Wiesbaden 2004, S. 205-226
- Castro Varela**, María do Mar: Bildungsprivilegien für alle! Interview von Paula Bolyos mit María do Mar Castro Varela. In: <http://migrazine.at/artikel/bildungsprivilegien-f-r-alle> (veröffentlicht 2014, abgerufen am 19.11.2015)
- DBSH** – Deutscher Berufsverband für Soziale Arbeit e.V.: Berufsethik des DBSH. Ethik und Werte. In: Forum Sozial 2/2014 (<http://www.dbsch.de/fileadmin/redaktionell/pdf/Sozialpolitik/DBSH-Berufsethik-2015-02-08.pdf>); abgerufen am 19.11.2015)
- Genschel**, Corinna u.a.: Vorwort. In: Jagose, Annamarie: Queer Theory. Eine Einführung. Berlin 2001, S. 7-12
- Gil**, David: Gegen Ungerechtigkeit und Unterdrückung. Konzepte und Strategien für Sozialarbeiter. Bielefeld 2006
- Hall**, Stuart: Cultural Studies. Ein politisches Theorieprojekt. Hamburg 2004
- Hark**, Sabine: Lebensforschung und Queer Theorie: Theoretische Konzepte, Entwicklungen und Korrespondenzen. In: Becker, Ruth; Kortendiek, Beate (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden 2008, S. 108-115
- Howald**, Jenny: Ein Mädchen ist ein Mädchen ist kein Mädchen. Mögliche Bedeutungen von „Queer Theory“ für die feministische Mädchenbildungsarbeit. In: Fritzsche, Bettina; Hartmann, Jutta; Schmidt Andrea; Tervooren, Anja (Hrsg.): Dekonstruktive Pädagogik. Erziehungswissenschaftliche Debatten unter poststrukturalistischen Perspektiven. Opladen 2001, S. 295-309
- Jagose**, Annamarie: Queer Theory. Eine Einführung. Berlin 2001
- Kessl**, Fabian; Maurer, Susanne: Radikale Reflexivität als zentrale Dimension eines kritischen Wissenschaftsverständnisses Sozialer Arbeit. In: Schimpf, Elke; Stehr, Johannes (Hrsg.): Kritisches Forschen in der Sozialen Arbeit. Gegenstandsbereiche – Kontextbedingungen – Positionierungen – Perspektiven. Wiesbaden 2012, S. 43-56
- Kuhn**, Gabriel: Tier-Werden, Schwarz-Werden, Frau-Werden. Eine Einführung in die politische Philosophie des Poststrukturalismus. Münster 2005
- Kunstreich**, Timm: Was ist heute kritische Soziale Arbeit? In: Adam, Horst (Hrsg.): Kritische Pädagogik. Fragen – Versuch von Antworten, Band 2. Berlin 2014 (http://www.rosalux.de/fileadmin/rls_uploads/pdfs/Manuskripte/Manuskripte-neu_9.pdf); abgerufen am 19.11.2015)
- Kunstreich**, Timm; Lutz, Tilmann: Vorwort zur deutschen Ausgabe. In: Gil, D.: Gegen Ungerechtigkeit und Unterdrückung. Konzepte und Strategien für Sozialarbeiter. Bielefeld 2006, S. 11-15
- Margalit**, Avishai: Politik der Würde. Über Achtung und Verachtung. Frankfurt am Main 1999
- Melter**, Claus: Mehr Ethik mit Flüchtlingen und für Flüchtlinge. In MiGAZIN vom 16.10.2014 (<http://www.migazin.de/2014/10/16/mehr-ethik-mit-fluechtligen-und-fuer-fluechtlinge/>); abgerufen am 19.11.2015)
- Morland**, Iain; Willox, Annabelle: Queer Theory. Basingstoke 2005
- Perko**, Gudrun: Queer-Theorien. Über ethische, politische und logische Dimensionen des plural-queeren Denkens. Köln 2005
- Perko**, Gudrun: Queer-Theorien: Dekonstruktion von Identitätspolitik und das Modell der Pluralität. In: <http://www.jp.philo.at/texte/PerkoG1.pdf> (veröffentlicht 2007, abgerufen am 19.11.2015)
- Redecker**, Eva von: Zur Aktualität von Judith Butler: Einleitung in ihr Werk. Wiesbaden 2011
- Schröder**, Nicole: „True Womanhood“: Weiblichkeitsentwürfe im Schnittfeld von Kultur, Nation und race in den USA des 19. Jahrhunderts. In: Götte, Petra (Hrsg.): Transkulturalität: gender- und bildungshistorische Perspektiven. Bielefeld 2008
- Schütte-Bäumner**, Christian: Que(e)r durch die Soziale Arbeit. Professionelle Praxis in den AIDS-Hilfen. Bielefeld 2007
- Stern**, Fritz: Vorwort: Anspruch auf Anstand. In: Margalit, Avishai (Hrsg.): Politik der Würde. Über Achtung und Verachtung. Frankfurt am Main 1999
- Veith**, Lucie G.: Parallelbericht Cultural Human Rights (CESCR) zum 5. Staatenbericht der Bundesrepublik Deutschland. Berlin 2011 (http://intersex.schattenbericht.org/public/Schattenbericht_CAT_2011_Intersexuelle_Menschen_e_V.pdf); abgerufen am 29.5.2015)
- Voß**, Heinz-Jürgen: Making Sex Revisited. Bielefeld 2010
- Winter**, Renée: Queer – Perverse Freundinnen, Hits und Foucault als Mädchen auf einem weissen Pferd. In: <http://redout.kpoe.at/article.php/20070114135359667> (veröffentlicht 2007, abgerufen am 19.11.2015)
- Woltersdorff**, Volker (alias Logorrhöe, Lore): Queer Theory und Queer Politics. In: UTOPIE kreativ 156/2003, S. 914-923 (http://www.rosalux.de/fileadmin/rls_uploads/pdfs/Utopie_kreativ/156/156_woltersdorff.pdf); abgerufen am 19.11.2015)